

Müssen Generika wirklich teurer werden?

Mit Nachahmerprodukten lasse sich zu wenig Geld verdienen, klagen Pharmafirmen. Dabei kosten Generika in der Schweiz immer noch doppelt so viel wie im nahen Ausland.

Apotheken können viele Medikamente nicht mehr beim üblichen Grossisten beschaffen. Das betrifft auch handelsübliche Schmerzmittel wie Algifor und Antibiotika wie Amoxicillin. Das sei ein Problem, sagt Stefan Roth, Kinderarzt in Köniz BE. Denn: «Beides sind alltägliche und wichtige Arzneimittel in der Kindermedizin. Es sollten alle Alarmglocken läuten, wenn ihre Verfügbarkeit in der Schweiz nicht mehr gewährleistet werden kann.»

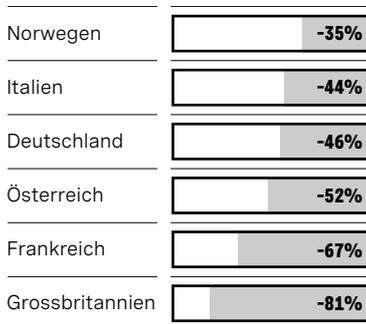
Beunruhigt ist auch das Unispital in Genf (HUG). «Bereits letztes Jahr war der Medikamentenmangel sehr ausgeprägt. Seit Anfang 2023 aber hat sich die Situation noch einmal dramatisch verschärft», sagt Chefapotheker Pascal Bonnabry. Die Spitalapotheke sollte 2400 verschiedene Medikamente im Lager halten. Doch bei 200 ist die Verfügbarkeit gefährdet oder gar nicht gegeben. Seit 2022 waren zwei Mitarbeitende in einem Vollzeitpensum allein damit beschäftigt, fehlende Medikamente zu beschaffen. «Ich muss jetzt aber noch eine weitere Person einstellen. Sonst reicht das nicht», so Bonnabry.

Kaum noch Produktion

Die Kinderarztpraxis in Köniz und das Unispital Genf stehen beispielhaft für ein neues Phänomen: Weltweit gibt es Liefer- und Versorgungsengpässe, vor allem bei patentfreien Medikamenten der Grundversorgung. Für Schmerzmittel wie Ibuprofen, Paracetamol oder Antibiotika gibts zwar viele Nachahmerprodukte (Generika). Doch die Produktion dieser Wirkstoffe hat sich fast völlig nach China und Indien verlagert. Und selbst innerhalb dieser Länder gibts nur noch eine Handvoll Firmen, die diese Wirkstoffe herstellen. Weil die Lieferketten – erst recht seit

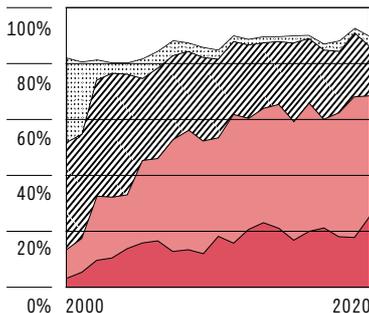
In der Schweiz am teuersten

Der Vergleich des BAG zeigt: Selbst im teuersten Vergleichsland (Norwegen) zahlt man für Generika 35 Prozent weniger als in der Schweiz. Länderauswahl, Schweizer Preise = 100 Prozent



Herstellung nach Asien verlagert

China und Indien produzieren rund zwei Drittel der Generika. Europa USA Andere



dem Covid-Lockdown – oft gestört sind, kommt es häufiger zu Mangellagen.

Für die Generika-Hersteller ist klar, wer schuld ist: der Preisdruck der nationalen Gesundheitsbehörden. Der habe dazu geführt, dass mit der Herstellung vieler Generika kaum mehr Geld verdient werden könne. «Wie kann es sein, dass eine Packung Hustenbonbons mehr kostet als eine Packung Antibiotika?», fasst ein Generika-Vertreter die Situation zusammen.

Zumindest für die Schweiz trifft das nicht ganz zu. Hier kosten Generika im Schnitt mehr als doppelt so viel wie im europäischen Ausland. Ein Vergleich des Preisüberwachers von 2021 zeigt: Generika, die auf Atorvastatin beruhen (gegen Arterienverkalkungen) gibts in Deutschland ab umgerechnet Fr. 18.25 (40 mg, 100 Stk.), in der Schweiz ab Fr. 39.80. Das Originalmedikament Sortis kostet gar Fr. 92.15. Eine Packung Pantoprazol 40 mg (gegen Magen-Darm-Beschwerden) erhält man in Deutschland ab Fr. 19.40 (100 Stk.), in der Schweiz ab Fr. 47.55 (105 Stk.).

Grund dafür ist das Schweizer Preis-system. Die wirkstoffgleichen Nachahmerprodukte müssen preislich 20 bis 70 Prozent unter den Originalen liegen. In vielen europäischen Ländern werden dagegen nur die günstigsten Generika von der Krankenkasse übernommen. Darum gehen die Generika-Hersteller dort mit den Preisen runter. Versuche, die Schweizer Medikamentenpreise an die europäischen anzupassen, sind bis jetzt gescheitert.

«Die aktuelle Mangellage zeigt, dass die rekordhohen Preise in der Schweiz keinen direkten Einfluss auf die Versorgungssicherheit haben. Sonst hätte die Schweiz momentan keine Probleme», sagt der Preisüberwacher. Es sei viel wichtiger, die



BAG und Hersteller handeln die Preise vieler Medikamente hinter verschlossenen Türen aus.

landesspezifischen Zulassungsanforderungen herunterzufahren. Etwa dass auch einsprachige Beipackzettel akzeptiert werden. So würden den Herstellenden gewisse Hürden aus dem Weg geräumt.

Dass mit Generika ansehnliche Gewinnmargen erwirtschaftet werden, zeigt etwa Sandoz. In der Novartis-Tochter sind alle Generika-Aktivitäten zusammengefasst. Die mit rund 4500 Beschäftigten grössten Standorte des Konzerns befinden sich in Österreich in Kundl und in Schafstenu. Bei Ersterem handelt es sich um den einzigen verbliebenen Produktionsstandort für Penicillin in der westlichen Welt. Konzernweit erzielte Sandoz 2022 eine Gewinnmarge von rund 20 Prozent. Pro 100 umgesetzte Franken wurden 20 Franken Profit erzielt.

Daraus resultierte ein Betriebsergebnis von 1,44 Milliarden Franken. Der Novartis-Mediensprecher sagt dazu: «Eine angemessene Marge ist Voraussetzung, um ein

Geschäft langfristig zu betreiben und in eine solide und zukunftssträchtige Infrastruktur investieren zu können.»

Dem Novartis-Management reichen diese Profite nicht. Anfang März gab Chef Vasant Narasimhan die neue Zielmarke vor: 40 Prozent Gewinnmarge. Um sie zu erreichen, will sich Novartis auf patentgeschützte Medikamente fokussieren, Sandoz abspalten und als eigenständige Firma an die Börse bringen.

Höhere Renditen

Auch der Trend zu geheimen Preisabsprachen bei den patentgeschützten Medikamenten dürfte die Rendite verbessern. Bereits heute gibts viele Arzneimittel, bei denen Hersteller und Bundesamt für Gesundheit (BAG) hinter verschlossenen Türen einen Spezialpreis für die Schweiz ausgehandelt haben.

«Preismodelle sind eine wichtige Massnahme für die Kostendämpfung», sagt das

BAG. Curafutura bestreitet dies. Der Krankenkassenverband hat berechnet, dass 2021 die 20 umsatzstärksten Medikamente einen Umsatz von 1,7 Milliarden Franken generierten und damit für einen Fünftel der Gesamtkosten für Medikamente verantwortlich waren. Mit 13 Prozent sei ihr Umsatz viel stärker gewachsen als derjenige der übrigen von der Grundversicherung bezahlten Medikamente (5 Prozent). Auffällig sei, dass bei 7 dieser 20 Medikamente Preismodelle hinterlegt waren, die Preise also im Geheimen verhandelt wurden, so der Verband.

Mit der aktuellen Revision des Krankenversicherungsgesetzes will der Bundesrat die Legitimität solcher Preismodelle ins Gesetz schreiben und die ausgehandelten Preise ausdrücklich vom Öffentlichkeitsprinzip ausnehmen. «Das ist absolut inakzeptabel und ein veritabler Skandal», sagt der Genfer Chefapotheker Pascal Bonnabry. Der Vorschlag des Bundesrates zeige, wie gross die Macht der Pharmalobby in der Schweiz sei. Er gehe um 180 Grad in die falsche Richtung. «Um die Preisentwicklung bei den Medikamenten in den Griff zu bekommen, brauchen wir nicht weniger, sondern mehr Transparenz!»

Gian Signorell und Felix Ertle